

<b>Author:</b>	Chapelle, Daniel
<b>Year:</b>	2003
<b>Title:</b>	The soul in everyday life.
<b>Publisher:</b>	State University of New York Press
<b>City:</b>	New York
<b>Number of Pages:</b>	XIII und 272 Seiten
<b>Price:</b>	\$ 65,50 / \$ 21,95 (PB)
<b>ISBN:</b>	0-7914-5864-4 / 0-7914-5863-6 (PB)

**Review:** Der Verfasser ist Psychotherapeut und philosophisch-psychologisch orientierter Autor auf der Basis der amerikanischen tiefenpsychologischen Schulrichtung von James Hillman, deren zentrales Interesse mythische Stoffe sind, nach deren Mustern und nach deren Dynamik Menschen – wesentlich zeit- und kulturüberschreitend – auch heute leben. Joseph Campbell hat bereits in den 70er Jahren die Parole und das Programm formuliert: „Myths to live by“. Das Material, mit dem sich dieser Ansatz beschäftigt, stammt keineswegs nur oder zentral aus den religiösen Traditionen sondern genauso aus Mythologie und Literatur, aus Kunst und Philosophie.

Chapelle hat einen über Hillman zeitlich nach rückwärts weit hinausschreitenden theoretischen Interpretationsrahmen. Er setzt bei F. Nietzsche und dessen fundamentaler Kritik an der jüdisch-christlichen Tradition ein und schreitet von dort aus fort zu S. Freud und von ihm zu C. G. Jung.

Der Autor fragt nach der Seele in den alltäglichen Lebensvollzügen und -erfahrungen und transzendiert die Fragen nach der persönlichen Biographie oder nach Gruppenprozessen ziemlich zügig in Richtung *anima mundi* (26, 156) und *mundus imaginalis* (XIII); heißt: Nach Chapelles Verständnis leben Menschen ihr Leben in den Geflechten der „Weltseele“, in einer Welt autonomer und kreativer Imaginationen. Archetypische Erfahrungsmuster machen die Seele aus; und *so* erleben Menschen Liebe und Trauer, Einsamkeit und Freude, Krieg und Armut (23); und in diesen Mustern handeln sie auch. Dabei gibt es „Archetypen“ nicht als Substantive (was sofort Metaphysik- bzw. Ontologie-Verdacht erregte), sondern nur im Vollzug, adjektivisch.

Dieser tiefenpsychologische Ansatz transzendiert *common sense* und Verstand, eng gefasste soziologische und ökonomische Fragerichtungen und jede Ego-Position. Iokaste und ihre Rationalisierungsversuche der Tragödie und des Schicksals stehen gegen Ödipus (120ff). „History“ ist „nur“ „incarnation of things ahistorical“ (76). In diesem Sinn steht *fiction* gegen *facts*, d.h. alles hat teil an einem mythischen Drama. Die Welt ist – jenseits von einer definitiven Unterscheidung von Gut und Böse – ein *ästhetisches* Phänomen; und Wertungen, Zweckbestimmungen, Wünsche, auch Gefühle sind sehr relativ (156ff).

Wenn ich den Autor richtig verstehe, ist sein sowohl therapeutisches wie tiefenpsychologisch philosophisches Ziel, mit einem derartigen archetypisch-mythischen Konzept das eigene Erleben und Handeln bewusst neu zu verstehen – und *grenzenlos*, nicht weiter wertend *zu bejahen*. In Augustinischer Tradition geht es um *amor fati*, d.h., nicht nur um Akzeptanz, sondern um *Liebe* zum Schicksal (42f, 234), in der Terminologie Nietzsches: um das bedingungslose Ja zur „ewigen Wiederkehr“. Das führt nicht zur Erniedrigung und Demütigung (*humiliation*) und auch nicht zur Entwertung des Lebens, eher zu einer wachen und bewussten Selbstbescheidung / Demut (*humility*; 58, 152). Denn gerade so erhält gegenwärtiges und alltägliches Leben Tiefe, „*bliss*“ (137f) und bekommt immer wieder einen „*glimpse of miraculous splendor*“ (24 und öfter).

Das Material, durch das sich solche Mythenschule hindurcharbeitet, ist, wie oben bereits angedeutet, keineswegs auf religiöse Traditionen zentriert. Plato und Aristoteles, Sappho, Plotin und Augustin, Shakespeare und Cervantes, Monet und die Anonymen Alkoholiker (mit Ihrem Verständnis von „higher powers“) treten ins Blickfeld. Aber bei einem zweiten Hinsehen ist doch beeindruckend, wie dominant die griechische polytheistische Götter- und Heldenwelt und zentrale Figurenkonstellationen der jüdisch-christlichen Tradition sind: Dionysos, Persephone und Hades, Sisyphus und Ikarus auf der einen Seite, Abraham, der seinen Sohn Isaak zu opfern bereit ist, Hiob, der von Glaubenssystemen zum Schauen vorankommt, Marias unbefleckte Empfängnis auf der anderen Seite. Nicht zu verschweigen – auch vom Gesamtentwurf Chapelles her nicht – ist der wiederholte Bezug auf das unaussprechbare, unauflösbare Tetragramm: YHWE, den jüdischen Gottesnamen. So letztlich undefinierbar, uneingrenzbar ist auch die Essenz der menschlichen Seele (10).

Der Verfasser fügt seiner instruktiven Einleitung und den 12 Kapiteln seines Buches einen dreißigseitigen „Appendix“ hinzu, in dem er Hintergrundinformationen und weitere Texte bringen will. Nach meinem Urteil ist dieser Zusatzteil inhaltlich und stilistisch nicht so stark vom Hauptteil unterschieden, dass ich mir eher einen Text hätte vorstellen können, in dem der „Appendix“ integriert ist.

Religionswissenschaftler/ innen mag der Grundansatz nicht weniger als das bearbeitete Material fremd und irgendwie doch auch anschlussfähig, wenn nicht sogar vertraut erscheinen. Wo sich Interpretieren aus dem Interpretierten nicht gänzlich heraushalten, wird es zu solchen existenzialphilosophisch und (religions)psychologisch weitesten Horizonten kommen (können). Nur ein Kritiker von außen kann dann trotz allem im Blick zu halten versuchen, ob und welche Lebenswirklichkeiten und Traditionen (auch aus Religion, Kunst und Philosophie) draußen vor bleiben. Aus meiner Sicht z.B. sind die wenigen Anmerkungen über „den“ Buddhismus keineswegs befriedigend; und orthodox-ostkirchliche und mystische Traditionen finden keine Berücksichtigung. Würden sie aber nicht weiter hineinführen in die Welt des „geheimnisvollen Glanzes“, heraus aus dem endlich-unendlichen labyrinthischen Reich der *imagines* ?!